



Prof. Dr. Silke-Petra Bergjan

Sonntag 6. September 2020

In jedem, mit dem wir es zu tun haben, Christus sehen

Liebe Gemeinde,

ich denke, dass es wichtig ist, ab und zu die bekannten Texte der Bibel wieder zu aufzuschlagen. Für heute habe ich das Gleichnis vom barmherzigen Samaritaner ausgewählt. Im Lukasevangelium (Lukas 10,25-37) heisst es:

²⁵Da stand ein Schriftgelehrter auf und sagte: Meister, was muss ich tun, damit ich ewiges Leben erbe? ²⁶Er sagte zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du da? ²⁷Der antwortete: "Du sollst den Herrn lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit all deiner Kraft und mit deinem ganzen Verstand, und deinen Nächsten wie dich selbst. ²⁸Er sagte zu ihm: Recht hast du; tu das, und du wirst leben. ²⁹Der aber wollte sich rechtfertigen und sagte zu Jesus: "Und wer ist mein Nächster?"

³⁰Jesus gab ihm zur Antwort: Ein Mensch ging von Jerusalem nach Jericho hinab und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus, schlugen ihn nieder, machten sich davon und liessen ihn halb tot liegen. ³¹Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab, sah ihn und ging vorüber. ³²Auch ein Levit, der an den Ort kam, sah ihn, ging er vorüber. ³³Ein Samaritaner aber, der unterwegs war, kam vorbei, sah ihn und fühlte Mitleid. ³⁴Und er ging zu ihm hin, goss Öl und Wein in seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Reittier und brachte in eine Herberge und pflegte ihn. ³⁵Am andern Morgen zog er zwei Denare hervor, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn! Und was du darüber hinaus aufwendest, werde ich Dir erstatten, wenn ich wieder vorbeikomme.

³⁶Wer von diesen dreien, meinst du, ist dem, der unter die Räuber fiel, der Nächste geworden? ³⁷Der sagte: Derjenige, der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat. sprach: Da sagte Jesus zu ihm: Geh auch du und handle ebenso.

Der Text des Gleichnisses wurde unendlich oft gelesen, aber es sind auch Bilder, die unser Lesen geprägt haben.

Ich erinnere an das Bild von van Gogh aus dem Jahr 1890. Der Verletzte ist dem Betrachter von der Seite zugewandt, ihm stehen Angst und Schmerzen ins Gesicht geschrieben. Den

Samaritaner sehen wir von hinten. Er muss alle Kraft aufwenden, um den Verletzten auf sein Pferd zu hieven. Er trägt einen gelben Mantel. Er hat ein Pferd bei sich. Neben ihm schlängelt sich auf der einen Seite ein Weg ins Tal, hinter dem sich die Berge erheben. Auf der anderen Seite ist ein Bach erkennbar.

Ein zweites Bild, 250 Jahre früher, Rembrandt. Ihn hat das Thema des Samaritergleichnisses nicht losgelassen. Wir haben Zeichnungen, Radierungen, zum Teil in Öl umgesetzt. Er zeichnet die Szene von der Ankunft des Samaritaners mit dem Verletzten bei der Herberge. Der Samaritaner, gezeichnet wie ein niederländischer Kaufmann mit orientalischer Kopfbedeckung, steht am Eingang der Herberge. Der Herbergsvater, etwas schlichter, ist ebenfalls zu sehen. Sie haben auf dem Programm eine der Radierungen. Aber wie kommt der Verletzte von dem Pferd in die Herberge? Bei Rembrandt sind es die Bediensteten der Herberge, die den Verletzten tragen. Auf der Radierung, die Sie haben, hält einer das Pferd und zieht der andere den Verletzten herunter, auf einem anderen tragen zwei den Verletzten – einer unter den Armen, der andere unter den Knien –, und ich habe noch eine weitere gesehen, in denen die Bediensteten eine Bahre hatten.

Mir geht es mit diesen Bildern um drei Dinge:

Den Bildern kann man entnehmen, wie sehr das Gleichnis in die jeweils eigene Zeit versetzt wurde. Das Wadi, ein Tal, zum grossen Teil eher eine Schlucht führt durch die judäische Wüste. Bei van Gogh betreten wir die französischen Alpen, bei Rembrandt begegnen wir dem niederländischen Kaufmann des goldenen Zeitalters, der nicht anders als in dieser Gewandung vorstellbar ist.

Und weiter wird deutlich, wie viele Einzelszenen das Gleichnis enthält. Die Szene an der Herberge und in der Schlucht oder dem Tal sind nur zwei, aber bezeichnende Szenen. Sie können sagen, dass es die beiden Szenen sind, die am ehesten in die niederländische Kultur bzw. das Leiden des Malers passten, aber es sind Aspekte des Gleichnisses, in denen die Kohärenz gebrochen ist, in denen etwas nicht passt oder fremd ist. Wie soll ein einzelner einen Verletzten auf ein Pferd bringen? Und wie soll man sich den Samariter und Verletzten bei der Herberge vorstellen?

Um einen Text und insbesondere einen so bekannten Text wie das Samaritergleichnis zu verstehen, setzte ich mit dem Befremdlichen ein. Hatte ein Samariter auf dem Weg von Jericho nach Jerusalem üblicherweise Verbandszeug dabei? In der Antike sind dies Hinweise darauf, dass mit dem Samaritaner jemand ganz anderes gemeint ist, nämlich Christus. Und wenn wir im Samaritaner Christus sehen, dann wird aus dem Verletzten der Mensch, der scheitert, der von Jericho, dem heissesten, unerträglich schwülen Ort wegwill, aber von den Räubern, den Sünden, oder von seiner eigenen Unfähigkeit überfallen wird. Bleiben wir bei der Identifikation des Samariters mit Christus. Sie bedeutet, dass Christus uns in einem Fremden begegnet, oder ebenso wichtig, dass uns in einem Fremden Christus begegnet. Und damit sind wir bei der Nächstenliebe.

Der Schriftgelehrte nennt das Doppelgebot der Liebe, der Liebe zu Gott und dem Nächsten, und fragt nach: Wer ist mein Nächster? Hätte es nicht klar oder selbstverständlich sein müssen, dass der Nächste den Fernen meint, also nicht den Nachbarn von Nebenan, Freunde, Gleichgesinnte, Familie? Im Gleichnis ist von der Liebe die Rede, die keine Grenze zieht und die jedem gilt. Schon eine Anspielung an das Gleichnis genügt, um die Rede zu dem universalem Charakter der Liebe zu wenden. Um 400 hält der Bischof von Konstantinopel in der Hagia Sophia, dem Vorgängerbau der heutigen Hagia Sophia, eine Predigt, in der er vor allem die Damen ermahnt, nicht das Essen zu den Asketen, Eremiten in der Umgebung zu bringen, sondern zu den Armen der Stadt, und zwar ohne vorher zu fragen, ob der Betroffene den richtigen christlichen Glauben, ja die richtige Religion hat. Der Bischof zeichnet ein erschütterndes Bild von der Armut in Konstantinopel, von denen, die hofften, in der Stadt ein Auskommen zu finden und in der Obdachlosigkeit landeten. Aber es geht nicht nur um die unter den Armen errichteten Grenzen, die es zu überwinden gilt, sondern um die Liebe zu all denen, die uns fremd geworden sind oder, mit anderen Worten, um die Liebe zu denen, die – ob Einzelne oder Gruppen – zu lieben uns aus den verschiedensten Gründen, Erfahrungen, Verletzungen, Klischees, Enttäuschungen schwerfällt. Man hat in den Interpretationen diesen grenzenlosen Charakter der in dem Gleichnis eingeforderten Liebe immer wieder versucht wegzudeutieren. In Zeiten, in denen man Menschen aus der Kirche ausgrenzte oder Gruppen nicht duldete, wurde die Figur des Samaritaners im Gleichnis bis zur Unkenntlichkeit entschärft. Aber das Gleichnis zeichnet einen Fremden, und zwar einen, der den Erwartungen nicht entspricht. Ein von einer Ausgrenzung Betroffener fordert mit Hinweis auf das Gleichnis ein, ihn in die Kirche zu integrieren. Denn, so sein Argument, niemand kann sich anmassen, Gottes Gericht auf Erden vorwegzunehmen. Menschen können sich ändern, können überraschen und sich überraschend anders verhalten als erwartet. Man kann keinem Fremden die Liebe verweigern, weil niemand weiss, ob er oder sie nicht irgendwann genau dieser Samaritaner sein werden.

Im Gleichnis steht der Samaritaner für diese Liebe zum fremden Nächsten. Die Samaritaner gehörten nicht zur jüdischen Gesellschaft. Die Religion der Samariter stand der jüdischen nahe, aber nicht nahe genug. Jesus erklärt die Nächstenliebe, indem er ein Gleichnis erzählt, in dem ein Samaritaner vorkommt. Man fasst daher gern zusammen, dass das Gleichnis erklärt, auch den Fremden, den Samariter oder Samaritaner, zu lieben. Nun ist es aber nicht der Samaritaner, der am Wegrand liegt. Es wäre so einfach oder klar, wenn ein Samaritaner von irgendeinem anderen aufgefunden und versorgt worden wäre.

Jesus sagt im Anschluss an das Gleichnis: Wer, meinst Du, ist unter diesen dem, der unter die Räuber gefallen ist, der Nächste geworden?" Das Gleichnis passt eben nicht ganz zu der gestellten Frage. Wie kann eine Geschichte über ein Mitglied einer verachteten Gruppe, das

jemanden versorgt, mit dem der Leser sich identifiziert, also eine Geschichte, in der der Leser von einem Fremden geliebt wird, die Frage nach der Nächstenliebe beantworten? Durch diese Umkehrung am Ende des Gleichnisses wird nun doch wieder der Samaritaner der Nächste. Und was soll der Schriftgelehrte tun?

Wie der Samaritaner nun doch wieder seine, des Schriftgelehrten eigene Leute lieben? In gewisser Weise ja. Die Nächstenliebe oder Fremdenliebe im Gleichnis geht so weit, dass es nicht nur verlangt, Fremde zu versorgen, sondern von dem Schriftgelehrten verlangt, in die Rolle des Fremden zu schlüpfen, sich mit dem Fremden zu identifizieren.

Aber das ist doch genau das, was wir kennen. Jemand, der Nächstenliebe übt, wird Samariter genannt. Noch einmal Rembrandt: Mit wem identifiziert sich der Betrachter? Noch deutlicher als in der Radierung, die Sie vor sich haben, wird dies in einer Zeichnung sichtbar, in der die Ankunft in der Herberge in die Nacht verlegt wird. Licht fällt auf die Szene, und es spricht alles dafür, dass die Betrachter im 17. Jh. sich mit dem Samaritaner identifizierten, allerdings in der Gestalt eines orientalistisch-niederländischen Kaufmanns, also einem Samariter, dem die Fremdheit genommen ist.

Man las das Gleichnis aber auch in anderen Zusammenhängen, in denen der Leser sich mit dem Verletzten identifizierte und das Gleichnis als das Versprechen las, dass in der Situation des "unter die Räuber-Fallens" ein Samaritaner kommen wird. Ganz wörtlich konnte man das Gleichnis als eine Art Reisesegen verstehen. Man gewann die Zuversicht, sich tatsächlich auf eine meist nicht ungefährliche Reise zu machen, in der Hoffnung in der Not einem Samaritaner zu begegnen oder in der Not behütet zu sein.

Hier handelt es sich nicht mehr um eine Geschichte, in der Hilfe nicht von der erwarteten, sondern von völlig unerwarteter Seite kommt. Vielmehr entsteht hier eine Geschichte, die Mut machen will, und sei es auf dem Weg aus dem stickigen Jericho heraus, und sei es angesichts dessen, dass man das Ziel nicht alleine erreichen kann oder dass man Angst vor diesem Weg hat. Aber welche Hilfe erhofft sich der Reisende? Auf die Menschlichkeit eines Unbekannten?

Hier komme ich zurück auf die Identifikation von Christus mit dem Samaritaner. Man nahm diese Identifikation so wörtlich, dass die Pilger am Eingang der Schlucht, die nach Jericho führt, dort wo man eine Herberge vermuten konnte, eine Kirche bauten. Ihre feste Überzeugung war es, dass in dem Samaritaner Christus begegnet, ja dass Jesus selbst durch das Tal nach Jericho gelaufen ist. Knüpfen wir an diese Überzeugung an, d.h. daran, dass in dem Fremden Christus begegnet und wir in dem Fremden Christus sehen. Und dies gilt nicht nur vom Fremden. Handeln wir also im Bewusstsein, dass wir es in jedem, mit dem wir zu tun haben, Christus sehen. Das Gleichnis verlangt viel von uns.

Amen.